

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **135 (1967)**

Heft 33

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 17. AUGUST 1967

VERLAG RÄBER AG, LUZERN

135. JAHRGANG NR. 33

Das war Papst Johannes XXIII.

Ansprache Papst Pauls VI. bei der Einweihung des Denkmals für seinen Vorgänger

Am vergangenen 29. Juni hat Papst Paul VI. das Denkmal für seinen Vorgänger in der Peterskirche eingeweiht, das nach der Tradition die von ihm ernannten Kardinäle dem verstorbenen Johannes XXIII. errichtet haben. Bei dieser Gelegenheit hat Papst Paul VI. das geistige Bild seines Vorgängers gezeichnet, von dem das durch Emilio Greco in Bronze ausgeführte Denkmal ein würdiges Abbild ist. Der Einweihung wohnten auch die noch lebenden beiden Brüder des Roncalli-Papstes bei. Der italienische Wortlaut der Ansprache des Heiligen Vaters ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 150 vom 30. Juni/1. Juli 1967 und wird nachfolgend in deutscher Originalübertragung unseren Lesern vermittelt. J. B. V.

Dieses Denkmal, ein Werk des Künstlers Emilio Greco, das in der größten katholischen Basilika, der Grabstätte des Apostelfürsten, seinen gebührenden Platz erhält, ist Papst Johannes XXIII. gewidmet. Es ist Übungsgemäß von den Kardinälen angeregt worden, die er ernannt hat, und zu denen auch wir gehören. Wir wollen damit nicht nur dem Brauch entsprechen, der die Verehrung derer zum Ausdruck bringt, die durch die Güte des verstorbenen Papstes in das Heilige Kollegium berufen worden sind, sondern vor allem eine geistige Pflicht erfüllen und gewissermaßen einem Bedürfnis des Herzens genügen. Wir wollen mit einem Werk, das die zerstörende Macht der Jahrhunderte überdauern soll, die Antwort auf eine Frage besiegeln. Diese Frage, welche die Menschen der Kirche und der Welt stellen, wenn sie hierher pilgern und neugierig umherschauen, wird lauten: Wo ist Papst Johannes? Wer war dies? Was hat er getan? Diese Fragen lassen das Bild eines unvergeßlichen Vaters, eines immer geliebten Freundes, einer einzigartigen, teuren Persönlichkeit hervortreten, die nicht nur in den Seiten der Geschichte, sondern auch im Herzen der Menschen stets lebendig geblieben ist.

Dieses Denkmal will also einen Papst ehren und in Erinnerung bewahren, der in außergewöhnlichem Maße die hervorragende Eigenschaft besaß, geliebt zu werden. Von selber kehren die Worte in unserm Geist wieder, die uns am Pfingstfeste 1963 im Dom zu Mailand aus dem Herzen emporstiegen, als der Totenkampf Johannes XXIII. die ganze Kirche in Sorge hielt und beten ließ: «Gesegnet sei dieser Papst, der uns eine Zeit väterlicher Zuneigung und trauer Geistigkeit geschenkt und uns die Welt gelehrt hat, daß die Menschheit nichts so sehr braucht als die Liebe.» Er liebte und wurde geliebt, und wie dieses Denkmal Papst Johannes in der vielseitigen Tätigkeit seiner apostolischen Liebe darstellt, so will es das Zeichen sein, daß diese Liebe Verständnis gefunden hat und seiner väterlichen Zuneigung unsere Kindesliebe entspricht.

Kurzer Überblick über eine weitreichende Tätigkeit

Um einen dauernden Eindruck mitzunehmen, müssen wir hier auf den eigenartigen Charakter dieses Denkmals hinweisen, das in unserem Geist die Gefühle und Erinnerungen bestimmt, welche die Gestalt des großen liebenswürdigen Papstes verewigen. Der besondere Charakter, der dieses Grabmal von den andern, die diese Basilika schmücken, unterscheidet, liegt darin, daß der Künstler die glückliche Idee gehabt hat, nicht so sehr die persönliche Gestalt des Papstes als vielmehr sein Werk darzustellen. Er steht nicht einsam und majestätisch da, wie dies meistens auf den Denkmälern der Fall ist, die uns an die Größe der Menschen, denen sie gewidmet sind, erinnern. Er ragt vielmehr aus verschiedenen, aufeinander abgestimmten Menschengruppen hervor, denen ein gemeinsamer Zug, der Schmerz, eigen ist. Wohl

trägt er die päpstlichen Gewänder, die seine Würde und Aufgabe zum Ausdruck bringen; aber mit demütiger Gebärde und leutseligem Antlitz wendet er sich diesen Gruppen zu, um ein Wort an sie zu richten, wie das menschliche Leid es von selber eingeben kann. Wir stehen nicht so sehr vor einem Bild als vielmehr vor einer Szene mit vielfältigen, durcheinandergewürfelten Gestalten, wie sie das Leben mit seinem Bedürfnis nach Trost und Hilfe hervorbringt.

Die Szene umfaßt jedoch zwei Ebenen; denn über der des menschlichen Geschehens befindet sich noch eine voller Bewegung und Geheimnis, in der behende, machtvolle Engel schweben, um an die geistige Welt zu erinnern, die bei Papst Johannes Seele und Leben erfüllte und ihn so um so mehr befähigte, die Menschen zu lieben, je mehr er selber sich in aktivem und passivem Sinne der Liebe Gottes fähig gemacht hatte.

Treue zum alten Erbe und wahrer geistiger Fortschritt

Dieser Überblick ist nun freilich nicht hinreichend, um uns die lange, vielfältige Geschichte des Papstes Johannes zu beschreiben und den vollen Reichtum seines Geistes und seiner Tätigkeit zu zeigen. Doch kann er genügen, um unserm Geiste den Brennpunkt seiner Persönlichkeit klarzulegen, die allzu oft willkürlich gedeutet und zuweilen bö-

AUS DEM INHALT:

Das war Papst Johannes XXIII.

Die eucharistische Gegenwart

Woran scheiterten die

Verhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und dem Vatikan?

willig entstellt wird, weil man sich seines Namens bedienen möchte, um Veruche ungebärdigen Umsturzes der heiligen Forderungen des Dogmas und des kirchlichen Rechts zu stützen. Nichts lag seiner gütigen und freundlichen Natur, die aber auch fest, eindeutig und klar ihren vollen römischen und katholischen Glauben verteidigte wie nur je ein Mensch, ferner und war ihr mehr zuwider. Unsere Zeit hat in ihm den «*missus a Deo, cui nomen erat Johannes*», der der Kirche und der Welt einen neuen Weg öffnete, sehen wollen — und das war er durch die unerwartete und doch für den, der die innern Wurzeln der Geschichte kennt, in jenem Augenblick reife Einberufung des allgemeinen Konzils und seine berühmten, mutigen Enzykliken, und vielleicht nicht weniger durch sein schlichtes, fröhliches Gebaren, das immer Weisheit und Güte atmete und die zurückgehaltene Verehrung für den Papst in vertrauende Sympathie verwandelte. Aber der neue Weg war keine Abkehr vom alten, sondern allenfalls seine gelöstere, raschere, aber gleich gerade Fortführung, die sich ebenfalls auf die einzige Kraft stützt, welche die Kirche ihren Zielen zuleitet; mehr als jeder andere war er sich dessen bewußt und wollte es. Es sei nur ein Wort von ihm als Beispiel erwähnt (es stammt aus dem Januar 1962): «Man kann mit Recht sagen . . ., wir fühlen uns alle an der Schwelle eines neuen Zeitabschnitts, der auf der Treue zum alten Erbe beruht, und sich den Wundern eines wahren geistigen Fortschritts erschließt; dieser kann aber nur von Christus, dem glorreichen, unsterblichen König der Zeiten und Völker, Würde, Gedeihen und Segenerwarten» (Tagebuch einer Seele).

Wunderbare Verschmelzung von Natur, Tugend und göttlichem Charisma

Aus diesen Gründen sehen wir daher in diesem Denkmal den charakteristischen, zentralen Ausdruck der Persönlichkeit des Papstes Johannes: die Güte, die Nächstenliebe, das pastorale Genie machen aus dem Statthalter Christi einen Freund der Menschen, der ihnen voller Verständnis, Leutseligkeit, Verzeihung, Trost, Aufbauwillen und Hilfe entgegentritt wie Jesus im Evangelium. War diese Güte in ihm Naturanlage? Wenn ja, so hat sein Land ein großes Verdienst daran. War sie Tugend? Wenn ja, so erwächst daraus seiner priesterlichen Aszese hoher Ruhm. War sie Gnadengeschenk Gottes? Wenn ja, so bedeutet seine Gegenwart unter uns für alle Gnade und Geheimnis. War sie all dies vereint: Natur, Tugend, und Gnadengabe? Wir glauben es, und aus diesem

Grunde war Papst Johannes allen so teuer und wird es bleiben.

Wir erinnern uns an ein Urteil, beinahe eine Prophezeiung, die ein sehr scharfsinniger Kopf über eine geringfügige Episode im Leben Papst Roncalli's ausgesprochen hat. Es handelt sich um ein Begebnis aus seiner Seelsorgstätigkeit, als er eben Patriarch von Venedig geworden war. Er liebte es wie immer, in den ruhigen Stunden des Tages auszugehen und ganz unbekannt einen kleinen Spaziergang in der Umgebung der Basilika San Marco zu machen; nach Aussehen und Gang konnte er irgendein Pfarrer sein. Einmal sah man ihn auf einem Bänklein — wenn wir uns recht erinnern, war es an der Riva degli Schiavoni — und blickte auf die Lagune und ihre weiche, schöne Bewegung. Neben ihm saß ein Mann aus dem Volk, vielleicht ein Gondoliere, der auf Kunden wartete, aber keine Ahnung hatte, daß seine Eminenz, der Patriarch — für Venedig eine Gottheit! — neben ihm saß. Sie plauderten miteinander im prächtigen Venezianerdialekt, der eigens zum Plaudern geschaffen erscheint, und

der Patriarch suchte in seinem Gesprächspartner einen guten Gedanken wachzurufen, während sie über die einfachsten Dinge des Alltags sprachen. Wir wissen nicht, ob der Gondoliere schließlich merkte, mit wem er redete. Aber wir erinnern uns des Wortes, das die erwähnte Persönlichkeit über diese, im Leben des Patriarchen nicht ungewöhnliche Szene gesagt hat: «Die Volkstümlichkeit eines solchen Hirten wird eines Tages sicher weitreichende Frucht bringen».

Sie reicht sehr weit. «*In omnem terram exivit sonus eius*», darf man hier wahrhaft sagen. Seine Volkstümlichkeit ist bis zu den Grenzen der Erde gedrunken und wird auch hier bewahrt; sie ist der Ruhm eines Papstes, der geliebt hat und geliebt wurde. Wir sind ihm dieses Denkmal schuldig. Und wir danken allen, die zu seiner Errichtung beigetragen haben, und die heute und in Zukunft die Erinnerung an den guten, großen Papst Johannes XXIII. in Ehren halten werden.

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Die eucharistische Gegenwart

Unter obigem Titel ist vor kurzem ein Büchlein des holländischen Dominikaners Eduard Schillebeeckx erschienen¹. Pater Schillebeeckx wird uns vorgestellt als Dogmatikprofessor an der Universität Nimwegen und als Konzilsberater der holländischen Bischöfe während des II. Vatikanums. Da man als Seelsorgspriester heute die neuen Auffassungen in der Theologie studieren muß, ist man dankbar für eine kurze Darstellung dieses wichtigen Problems, zumal das Altarssakrament Mittelpunkt unseres Glaubens im allgemeinen und der Seelsorge im besonderen ist. Dieses seelsorgliche Anliegen veranlaßt mich nun auch, zu der Theorie des Verfassers Stellung zu nehmen.

Zuerst befaßt sich der Autor mit «der Glaubensdefinition des Tridentinums» über die Eucharistie. Von 107 Seiten widmet er diesem Thema 49 Seiten. Etwas umständlich weist er nach, daß die Erklärung der Scholastik, wonach sich bei der Konsekration eine Transsubstantiation von Brot und Wein vollziehe, nicht zum Dogma gehöre, sondern nur eine Verdeutlichung der Lehre des Trienter Konzils über die Eucharistie bezwecke. Das gleiche hat bereits Pater Damasus Winzen, OSB, 1938 in seinem Kommentar zur deutschen Thomas-Ausgabe, Band 30, in kurzen prägnanten Ausführungen aufgezeigt.

Nun führt Schillebeeckx vier Gründe an, die zur «Neuinterpretierung der Glaubensformulierung» geführt ha-

ben, die wir aber in einer kurzen Besprechung hier nicht darstellen können. Auf Seite 70 kommt er dann zu dem Zentralpunkt seiner Abhandlung, nämlich seiner

Neuinterpretation der eucharistischen Gegenwart

Zunächst führt er einige Autoren in zustimmendem Sinne an, die eine solche Neuinterpretation der eucharistischen Gegenwart vorgelegt haben, auf die wir aber nicht alle eingehen können. Wir greifen nur zwei heraus, die Schillebeeckx zur Grundlage seiner Beweisführung macht.

Der erste ist B. Welte an einem Symposium in Passau im Jahre 1959. Welte geht davon aus, «daß persönliche und geistige Beziehungen wirklicher sind als physisch-materielle Beziehungen.» «Eine chemische Substanz kann Nahrung sein, aber auch Brennstoff. Wenn dieser Beziehungszusammenhang verändert wird, verändert sich eben das Sein eines Dinges.» (Seiten 74/75).

Hier liegt der falsche Ansatzpunkt für die neue Theorie der eucharistischen Gegenwart. Man beachte wohl: Welte

¹ Eduard Schillebeeckx, Die eucharistische Gegenwart; Zur Diskussion über die Realpräsenz. Aus dem Niederländischen übertragen von Hugo Zulauf. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1967.

postuliert für jeden Beziehungszusammenhang ein neues *Sein!* Wer, wie der Schreibende, von der Nationalökonomie, bzw. Soziologie her kommt, stutzt hier sofort. In beiden Wissenschaften hat man es ständig mit Beziehungszusammenhängen zu tun. Daß durch neue Beziehungen jedesmal ein neues «Sein» entstände, ist meines Wissens noch keinem Nationalökonom oder Soziologen eingefallen. Er hätte sich damit auch nur lächerlich gemacht. Ein solches Postulat war den Theologen vorbehalten. Hier zeigt sich wieder einmal, daß jede Wissenschaft heute auf ihrem Sektor beschränkt ist und unbekümmert um das, was in den anderen Wissenszweigen vor sich geht, die gleichen Probleme wieder aufgreift und noch einmal von vorne anfängt zu bearbeiten.

Welte versichert uns dann weiter (immer zitiert nach Schillebeeckx): «Es gibt auch Beziehungszusammenhänge, die von einem Menschen hergestellt werden; dadurch wird dann «verbindlich» bestimmt, was das betreffende Seiende wirklich ist» (Seite 75). Ja, er scheut sich nicht in diesem Zusammenhang von einer «historischen Transsubstantiation» zu sprechen — obwohl der Begriff Transsubstantiation theologisch in einer ganz bestimmten Bedeutung festgelegt ist — um zu bekräftigen, daß bei jedem gedanklichen Beziehungszusammenhang gleichsam eine substantielle Seinsveränderung vor sich gegangen sei.

Nun ist es aber klar, daß gedankliche Beziehungen kein neues Sein schaffen. Thomas drückt das in seinem prägnanten Stil wie folgt aus: «Denn, gedankliche Verschiedenheit ändert nichts an der Sache»². Wir haben bei Welte eine Auffassung, die das Sein in die gedanklichen Beziehungen verlegt und damit eben nur ein Teil des Seins als das ganze auffaßt. Mit dieser Verlagerung des Seins in die Beziehungszusammenhänge wird das Sein subjektiviert und relativiert. Damit verschließt man sich aber von vornherein die Möglichkeit, einen objektiven Tatbestand klar zu stellen und zu erklären. Wir werden hierauf noch bei der Besprechung der Theorie Schillebeeckx zurückkommen.

Der zweite Theologe, auf den sich Schillebeeckx stützt, ist der Holländer P. Schoonenberg. Auch dieser reduziert die Wirklichkeit oder das Sein auf Beziehungszusammenhänge. Dadurch «erhalten die stofflichen Wirkungen menschlicher Leiber oder Dinge eine neue Dimension: Sie werden zu Zeichen von Personen.» «Sie haben ein neues und tieferes Sein, das Zeichen-Sein, das die persönliche Gegenwart mitteilt. Fast

könnten wir sagen: sie sind transsubstantiiert.» Schoonenberg wendet dann seine Theorie, daß «menschliche Leiber oder Dinge» nur Zeichen sind, auf die Eucharistie an und schreibt:

«Die Hostie vermittelt zwischen dem Herrn und mir. Ich knie, aber nicht vor einem Christus, der in der Hostie kondensiert wäre, sondern vor dem Herrn selbst, der mir durch die Hostie seine Wirklichkeit, seinen Leib anbietet.» «Was geschieht, ist eine Zeichenwandlung.» «Die Transsubstantiation ist eine Transfinalisation oder Transsignifikation...» Schoonenberg schließt: «Die Älteren unter uns sehen mit Recht ihren Glauben an Christi Gegenwart unter den Gestalten als großen Schatz an. Dieser Schatz wird ihnen nicht geraubt werden, wenn... diese Gegenwart Christi unter den Gestalten ganz und gar in seine Gegenwart in der Gemeinde verlegt wird.» (Seite 80)

Wir fassen zusammen. Für Schoonenberg ist Christus in der Eucharistie nicht gegenwärtig. Was mit Brot und Wein in der Konsekration geschieht, ist nur eine Transsignifikation, eine Zeichenwandlung. Diese vollzieht sich aber nur in der Gemeinde; also nicht in der sogenannten Privatmesse. Schoonenberg setzt zwar die reale Gegenwart Christi voraus: «Die Eucharistie beginnt mit einer praesentia realis... und hat zum Ziel, diese Gegenwart inniger zu machen», und Schillebeeckx gibt ihm hierin ausdrücklich Recht.

Darin liegt aber ein Trugschluß. Wenn die praesentia realis Christi in der Eucharistie vorausgeht, dann brauche ich keine Transsignifikation mehr. Dann ist die Zeichenwandlung völlig überflüssig. Wenn eine Person gegenwärtig ist, brauche ich sie nicht mehr in eine Zeichenwandlung gegenwärtig zu setzen. Dann ist sie gegenwärtig auch unabhängig von der versammelten Gemeinde. Aufgabe des Theologen wäre es gewesen, eine Erklärung des «Wie» der praesentia realis Christi zu versuchen und nicht sie vorauszusetzen. Damit bricht aber der ganze Erklärungsversuch Schoonenbergs in sich selbst zusammen.

Schillebeeckx findet: «Diese Analyse Schoonenbergs, hier kurz und nur in einigen Punkten wiedergegeben, darf man im heutigen existentiellen Denken als allgemein anerkannt bezeichnen». Wir mußten also kurz auf die genannten Autoren eingehen, um uns jetzt den Ausführungen Schillebeeckx widmen zu können.

Die eucharistische Gegenwart nach Schillebeeckx

Ausgangspunkt für Schillebeeckx Argumentation ist das philosophische System des Phänomenalismus oder Phänomenismus. Das Lexikon für Theolo-

gie und Kirche (1963) schreibt darüber unter diesem Stichwort:

«Phänomen (al) ismus werden von der Phänomenologie zu unterscheidende erkenntnistheoretische Standpunkte genannt, nach denen der menschlichen Erkenntnis allein die Erscheinung zugänglich ist, während eine den Erscheinungen zugrunde liegende Realität entweder überhaupt geleugnet oder wenigstens ihre Erkennbarkeit verneint wird.»

Schillebeeckx leugnet nun die «zugrunde liegende Realität» nicht, aber ihre Erkennbarkeit wird von ihm verneint. Sein Grundprinzip lautet: «Wirklichkeit ist kein Gemächte³ des Menschen» (Seite 84). Dazu führt er weiter aus: Diese undurchsichtige Wirklichkeit, in der wir leben und die wir selbst auch sind, ist der Nährboden unseres sinngebenden Lebens.» «Wir kennen die Wirklichkeit nur in Zeichen.» «Das fundamentale Sinn-haben-für-mich ist ein Geschenk der Wirklichkeit selbst... Auf der Grundlage dieses fundamentalen Sinnes für mich kann ich zu mancherlei Sinn-Stiftungen übergehen, denn ich bin an die gegebene Wirklichkeit gebunden, aber innerhalb des gegebenen Mysteriums stehend, stifte ich eine menschliche Welt und verändere ich fortwährend deren menschlichen Sinn; aber nur den menschlichen Sinn, denn ihr tiefster Sinn selbst, ihr metaphysischer Sinn, ist für menschliches Begreifen und Eingreifen unerreichbar.» (Seite 86/87).

Die Wirklichkeit ist also nach dem Autor nur der Nährboden unseres sinngebenden Lebens. Sie selbst ist keine Gemächte des Menschen. An anderer Stelle sagt er: «Daß es einen gewissen Unterschied zwischen dem Phänomenalen und der Wirklichkeit gibt, geht also auf die Inadäquatheit unserer Wirklichkeitserkenntnis zurück. In diesem Sinn ist das Erscheinende, oder Phänomenale, Zeichen der Wirklichkeit, Wirklichkeit signifizierend» (Seite 100). Das aber ist reinster Phänomenalismus, eine subjektivistische, relativistische Welt. Der Mensch kann nämlich nicht nur sinngebend, sondern auch unsinngebend tätig sein. Damit ist aber nach dem Autor, die Wahrheit relativiert, weil sie von jedem Individuum nur subjektiv erfaßt wird. Darum urteilt der erwähnte Artikel im Lexikon für Theologie und Kirche über den Phänomenalismus wie folgt:

² Nam diversitas rationis non variat aliquid ex parte rei III. 9. 75, 7.

³ Das Wort «Gemächte» ist eine schreckliche Übersetzung aus dem Holländischen. Man lese etwa im neuesten Duden nach, was im Deutschen unter Gemächte verstanden wird.

«Die konstitutive Funktion des apriorischen Moments in der menschlichen Erkenntnis wird nicht oder nicht genügend berücksichtigt, obwohl es selbst für die Konstituierung des Begriffes «Erscheinung» notwendig ist und die bloße Erscheinung grundsätzlich transzendiert. Da die Erscheinung wesentlich auf ein Subjekt bezogen ist und von seiner Eigenart abhängt, wird im Phänomenalismus die Wahrheit zu einer wechselnden Eigenart des Subjekts. So ist der Phänomenalismus eine Form des Relativismus. Aus beiden Gründen kann der Phänomenalismus nicht ohne Selbstaufhebung vertreten werden.»

Das ist ein kurzes, aber vernichtendes Urteil über den philosophischen Ausgangspunkt der Lehre Schillebeeckx und aller, die diesen Standpunkt vertreten.

Es bleibt uns, nur noch so kurz als möglich darzulegen, daß man von diesem subjektivistischen und relativistischen Ausgangspunkt keine Erklärung des Geheimnisses der Eucharistie geben kann, der dem Text der heiligen Schrift und der Glaubenslehre der Kirche gerecht wird, denn sowohl nach der Lehre der Heiligen Schrift wie der Kirche ist Christus in der Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich in der Eucharistie gegenwärtig.

Dazu müssen wir wieder den Autor zitieren in seiner zusammenfassenden Darstellung der Eucharistie auf Seite 101:

«Was in unserer Erfahrung als Brot und Wein erscheint, ist der erscheinende «Leib des Herrn». Die Bedeutung der phänomenalen Gestalten Brot und Wein wandelt sich, weil Kraft des schöpferischen Geistes die «Realität sich gewandelt hat, auf die das Phänomenale hinweist.»

Kraft des schöpferischen Geistes wandeln sich also die Zeichen von Brot und Wein.⁴ Wir kennen diese Lehre bereits aus dem vorerwähnten B. Welte. Die Kraft des schöpferischen Geistes geht sogar soweit, «daß die ganze stoffliche Welt eine allgemeine, quasi-sakramentale Bedeutung hat» (Seite 85) und «der Mensch natürlicherweise faktisch von ständigen ‚Transsignifikationen‘ lebt» (Seite 88). Die Eucharistie ist also nur eine Abart dieses Prozesses der Transsignifikationen und der Herstellung von quasi-sakramentalen Bedeutungen.

Man kann nun die Wirklichkeit zu Erscheinungen oder Transsignifikationen verflüchtigen, aber man kann nicht aus subjektiven Erscheinungen die Wirklichkeit beweisen. Hier bricht die Eucharistielehre des Verfassers auseinander, wie wir das schon bei den Darlegungen von Schoonenberg ausgeführt haben. Nach langem Hin und Her muß er schließlich bekennen: «In der

Eucharistie hängen Transsubstantiationen («conversio entis»; was ist vorhandene Wirklichkeit? Christi Leib) und Transsignifikation (neue Sinn-Stiftung oder Zeichen-Wert) unlöslich zusammen, aber man kann sie nicht schlechthin identifizieren» (Seite 101). Dieser Satz kommt einer Bankrotterklärung dieser eucharistischen Relativitätstheorie, wie wir sie nennen können, gleich.

Eine Transsignifikation der Eucharistie bleibt eben nach der Lehre Schillebeeckx was sie ist, nämlich eine subjektive Auffassung, die sich von anderen Transsignifikationen, von denen der Mensch natürlicherweise lebt, im Grunde in nichts unterscheidet.

Damit ist ganz klar, daß diese eucharistische Relativitätstheorie nicht der Lehre der Heiligen Schrift und der kirchlichen Tradition entspricht und sie infolgedessen auch nicht klarstellt. Eine «Transsubstantiation» die mit einer Transsignifikation nur zusammenhängt, macht die letztere nicht zur wirklichen Gegenwart Christi, sondern sie bleibt eine subjektive Sinngebung, die uns das Wesen der Eucharistie nicht erhellen kann. Schillebeeckx schreibt: «Ich habe mit der Interpretation dieses ‚Mysterium fidei‘ gerungen; in gläubiger Ehrfurcht vor dem, was das katholische Glaubensbekenntnis seit Jahrhunderten in der eucharistischen Feier erfahren läßt, kann ich mich persönlich nicht mit einer bloß phänomenologischen Interpretation ohne metaphysische Dichte zufrieden geben.» Die metaphysische Dichte konnte er aber von seinem Ausgangspunkt nicht herstellen.

Seelsorgliche Aspekte

Das Anliegen der Seelsorge war es, das mich trotz anderweitiger Inanspruchnahme veranlaßte, zu dieser eucharistischen Relativitätstheorie Stellung zu nehmen. Dieses Anliegen beginnt schon bei dem ominösen Satz Schillebeeckx: «Wir können nun einmal nicht glauben, wie ein mittelalterlicher Mensch geglaubt hat, nicht einmal wie die Apostel geglaubt haben.» Wenn man allerdings Glauben nur im Sinne «eines Fürwahrhaltens» nimmt, dann besteht dieser Satz im gewissen Sinn zu Recht. Diese einseitige Auffassung ist nun aber seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil endgültig überholt. Glauben ist eben mehr. Glauben ist eine ganzheitliche, gnadenhafte Gebundenheit des Menschen an Gott.⁵ In diesem Sinne ist der vorerwähnte Satz falsch und nicht nur können, sondern müssen wir so glauben, wie die Apostel und der mittelalterliche Mensch, wenn wir das Heil erlangen wollen.

Mein seelsorgliches Anliegen erstreckt sich weiterhin auf die Eucharistie. Zwar ist die eucharistische Relativitätstheorie, soweit ich sehe, noch nicht ins Volk eingedrungen, aber bereits unter den Priestern, besonders in gewissen Ordensgemeinschaften verbreitet. Schillebeeckx schreibt in Bezug auf die Eucharistie: «Es besteht also nicht eine unmittelbare Gegenwart zum Beispiel zur Anbetung» (Seite 91) und die Hostien im Speisekelch sind ihm nur eine «heilige Reserve» (Seite 97), der zwar «Ehrfurcht» aber auch nicht mehr gebührt. So kommt es, daß heute Priester (und auch Kirchenarchitekten) aufgrund einer unmöglichen Theorie der Eucharistie den Tabernakel in Nebenräume verbannen, keine Kniebeugung beim Tabernakel mehr machen, oder gar die bei der Meßfeier übriggebliebenen Hostien wegwerfen.

Auch die Privatmesse wird von Schillebeeckx und seinen Anhängern verworfen, übrigens ganz gegen die Lehre des Konzils.⁶ Der Autor schreibt: «In der sogenannten Privatmesse bleibt zwar die dogmatische Gestalt der ‚realen Gegenwart‘ des Volkes Gottes gewahrt, vor allem in den konsekrierten Zeichen («das sind wir», sagt Augustinus) aber wenn keine wirklich mitfeiernde Gemeinde da ist, ist deren liturgische Realisierbarkeit auf ein Minimum reduziert» (Seite 95). Man könnte an diesem Satz verschiedene Fragen anknüpfen: Zum Beispiel bei wieviel Personen für Schillebeeckx das Minimum in das Maximum übergeht, oder ob nicht auch der Einzelne «eine Transsignifikation» vornehmen kann, wie es zum Beispiel Welte annimmt, aber das würde hier zu weit führen. Tatsache ist, daß heute aufgrund der eucharistischen Relativitätstheorie, Geistliche die Privatmesse nicht mehr feiern. Natürlich wirkt sich das in der Seelsorge aus, denn die Verachtung des Priesters für die Privatmesse, führt beim Volk zur Verachtung der Meßfeier überhaupt. Andere Priester lassen willkürlich die Messe an Werktagen ausfallen, weil sie eine «Transsignifikation» nicht mehr für wichtig halten. So kommt aus einer falschen Theorie über die Eucharistie eine

⁴ Ich vermeide bewußt die Ausdrücke wie Gestalten und Transsubstantiation, weil sie einem ganz bestimmten und bereits feststehenden Lehrgehalt entsprechen. Der Autor und seine Vorgänger hätten besser daran getan, diese durch die theologische und kirchliche Tradition festgelegten Begriffe zu vermeiden um dadurch ihre eigene Lehre verständlicher darzulegen.

⁵ Vgl. die Konstitution über die göttliche Offenbarung, Ziffer 5.

⁶ Priesterdekret Nr. 13.

falsche Einstellung zur Meßfeier in der Praxis und es bestätigt sich das, was auch Schillebeeckx zugibt, daß die Einstellung zur Eucharistie «auf die Dauer durch die Interpretation beeinflusst werden wird.» (Seite 104)

Schlußbetrachtung

Wie alle letzten Glaubenswahrheiten bleibt auch die Eucharistie ein Geheimnis, das wir mit keiner Theologie letztlich erklären können. Schillebeeckx sagt: «Wir können das Absolute nie auf absolute Weise besitzen.» (Seite 104) Auch die Lehre der Scholastik von der Transsubstantiation kommt in ihrer Erklärung ohne ein besonderes Eingreifen Gottes nicht aus.⁷ Andererseits heißt das nicht, daß wir nicht eine theologische Erklärung der Eucharistie versuchen dürfen. Dabei ist die Realpräsenz Christi festzuhalten und zu erklären — nicht vorauszusetzen — sonst wird das Sakrament der Eucharistie «nivellierend unter die anderen Sakramente eingereiht» (Rahner), deren Zeichen mit der Sakramentenspendung vergehen, was nun aber bei der Eucharistie nicht der Fall ist. Hier geht die eucharistische Relativitätstheorie am Wesen der Eucharistie in völliger Verkennung der Sachlage vorbei.

Von den bisherigen Erklärungsversuchen scheint mir die der griechisch-patristischen Auffassung etwas in Vergessenheit geraten zu sein. Sie liegt mehr auf der Linie der hypostatischen Union. Schillebeeckx schreibt darüber: «Die Verwandlung erfolgt also auf dieselbe Weise, wie sich der Logos bei der Inkarnation seinen Leib aneignete. Die Verwandlung ist sozusagen eine kultische und sakramentale Inkarnation Christi: Der Heilige Geist steigt hernieder, «durchdringt» die Elemente und macht sie zu Leib und Blut Christi; das geschieht allein im liturgischen Kultmysterium»... «So sind Brot und

⁷Das scholastische Bemühen mit Hilfe der Lehre von Substanz und Akzidenz die Möglichkeit der Realpräsenz zu erklären, mag dem heutigen Wissen nicht mehr entsprechen. Dieser Versuch einer Antwort aber hatte immerhin das große Plus, daß er die Tatsache der Realpräsenz als Glaubensgeheimnis voraussetzte und bestehen ließ. Ist es nun nicht äußerst inkonsequent ein philosophisches System als überholt und ungeeignet abzulehnen und dafür andere einzuführen, an deren Wahrheit, an deren Brauchbarkeit für die Theologie man mindestens mit ebensoviel Recht zweifeln kann, wie an allen früheren Philosophien? Denn jetzt kommt zum Vorschein, daß mit Hilfe des Idealismus, des Subjektivismus, des Relativismus und Phänomenalismus keine Erklärung für die Möglichkeit der Realpräsenz gefunden wird, sondern deren Leugnung sich aufzwingt.

Wein sakramentale Erscheinungsformen des Leibes des Logos. Das heißt: Diese Dinge haben ihre natürliche Selbständigkeit als Naturdinge verloren, sie sind sich selbst entzogen» (de-substantiatio) und in Besitz des Logos gekommen, aufgenommen in den Leib des Logos («trans-substantiatio»)» (Seite 44) Schillebeeckx spricht dieser Lehre das Lob aus: «Zweifelloso haben wir es hier mit einer nicht-aristotelisch aufge-

faßten realen Transsubstantiation zu tun, die eine gewaltige dynamisch-ontologische Dichte besitzt.»

Vielleicht wäre eine Erklärung der Eucharistie auf dieser Linie zu suchen, wobei die Begriffe «Natur» und «Wesen» anhand unserer neuen Erkenntnisse über die atomare Struktur der Welt auch in der Philosophie und Theologie neu überdacht werden müßten.

Dr. Stefan Ettlinger

Woran scheiterten die Verhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und dem Vatikan?

Die jüngsten Verhandlungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Tschechoslowakischen Volksrepublik sind gescheitert. Mit einer Wiederaufnahme der Gespräche ist in absehbarer Zeit nicht zu rechnen, doch haben die zuständigen vatikanischen Stellen die Hoffnung nicht aufgegeben, daß neue Elemente eines Tages doch eine Basis für ein künftiges Übereinkommen zwischen Vatikan und Prag bilden werden.

Kontakte zwischen dem Heiligen Stuhl und der tschechischen Regierung sind in den letzten Jahren wiederholt geknüpft worden; ihr aufsehenerregendstes Ergebnis war die «Entlassung» des Prager Erzbischofs Beran nach Rom und seine Ernennung zum Kardinal. Die gezielten Gespräche in Hinblick auf ein kommendes Abkommen — ähnlich jenem, das zwischen Jugoslawien und dem Vatikan geschlossen worden ist — haben jedoch erst anfangs dieses Jahres begonnen: zwischen dem damals neuernannten tschechoslowakischen Botschafter in Italien, Ludwig, und dem damaligen Untersekretär und heutigen Sekretär für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten des Heiligen Stuhls, Casaroli. Nach seiner dreiteiligen ausgedehnten Informationsreise durch Polen im Frühjahr begab sich Casaroli zusammen mit Nuntiaterrat Bongianino vom Päpstlichen Staatssekretariat im vergangenen Juni in die Tschechoslowakei. Sie sprachen dort mit den wenigen Bischöfen, die ihr Amt ausüben können und verhandelten mit den Vertretern des staatlichen Kirchenamtes beim Kultusministerium.

Das erste und wichtigste Anliegen der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei — und damit des Heiligen Stuhls — ist die Neubesetzung der vakanten Bischofsstühle und die Regelung der Lage der an der Ausübung ihres Amtes gehinderten Bischöfe. Keine der zwölf tschechoslowakischen Diözesen wird derzeit von einem residierenden Bischof verwaltet. Von den sechs tschechischen Bistümern hat nur die Erzdiözese Prag einen Ordinarius in der Person des Apostolischen Administrators Tomasek (68); Kardinal Erzbischof Beran, der jetzt in Rom lebt, wird an der Ausübung seines Amtes ebenso gehindert wie Weihbischof Matousek (57). Die Bischöfe Hlouch (67) von Budejovice, Trochta (62) von Litomerice und Skoupy (80) von Brno, sowie der Apostolische Administrator von Hradec Kralove, Otčenasek (47) dürfen ihr Amt ebenso nicht ausüben. Das Erzbistum Olomouc ist vakant.

In der Slowakei sind drei Bistümer (Banska Bystrica, Spis und Kosice) vakant, zwei (Nitra und Roznava) werden von Apostolischen Administratoren geleitet, die beide in vorgerücktem Alter stehen: Eduard Necsey (75) und Robert Pobozny (77). Ordentlich besetzt ist nur die Apostolische Administratur Trnava, mit Administrator Ambroz Lazik (69). Das katholische Bistum des byzantinisch-slawischen Ritus Presow ist zwangsweise dem orthodoxen Patriarchat von Moskau zugeordnet worden und vakant.

An der Spitze der acht Diözesen des lateinischen Ritus, die vakant sind bzw. deren Ordinarien an der Ausübung ihres Amtes gehindert werden, hat die Prager Regierung durch die Domkapitulare Kapitularvikare wählen lassen (ob diese Wahlen kanonisch gültig sind, kann mit Recht bezweifelt werden, da offensichtlich ein Eingriff der weltlichen Obrigkeit vorliegt.) Diese Kapitularvikare, die mehr oder weniger ausgeprägt regimetreu sind, möchte die Prager Regierung zu Bischöfen erhoben sehen. Das war jedenfalls — nach zuverlässigen Informationen aus Prag — die wichtigste Forderung, die in den Gesprächen mit den vatikanischen Abgesandten erhoben worden ist.

Casaroli und Bongianino haben demgegenüber grundsätzlich das unabdingbare Recht der Kirche bzw. des Heiligen Stuhls auf vollkommen freie Bischofsernennung betont und konkret erkennen lassen, daß diese Kapitularvikare sich bei den Gläubigen nicht des besten Rufes erfreuen und zumindest einige von ihnen nicht die kirchenrechtlichen Voraussetzungen für die Ernennung zum Bischof erfüllen. (Einer von ihnen, Johann Dechet, ist 1949 ausdrücklich exkommuniziert worden.)

Den gleichen zuverlässigen Informationen aus Prag zufolge hat die tschechoslowakische Mannschaft bei den Juni-Gesprächen mit den vatikanischen Unterhändlern zwar in dem einen oder anderen Fall ein Nachgeben angedeutet, doch dafür um so deutlicher auf die Bischofsernennung des durch Druck der Regierung «gewählten» Kapitularvikars Oliva von Litomerice bestanden. Dem Heiligen Stuhl wurde folgendes Angebot unterbreitet: wenn Oliva zum ordentlichen residierenden Oberhirten von Litomerice bestellt wird, dann kann der eigentliche Bischof dieses Bistums, der an der Ausübung seines Amtes gehinderte Bischof Trochta (der einige Jahre eingekerkert war und jetzt als kranker Mann in Zwangsresidenz leben muß) an die Lei-

tung eines anderen, vakanten Bistums be-rufen werden.

Da sich der Heilige Stuhl nicht in der Lage sah, auf die Prager Forderungen hinsichtlich der Kapitularvikare einzugehen, wurden die Verhandlungen ergebnislos abgebrochen.

Zu Beginn der Gespräche war vereinbart worden, daß beide Seiten strengste Zurückhaltung wahren. Von vatikanischer Seite ist dann auch nicht einmal die Tatsache der Reise von Casaroli und Bongianino in die Tschechoslowakei verlautbart worden und auch heute noch umgibt das Staatssekretariat die ganze Angelegenheit mit absolutem Schweigen.

Das staatliche tschechoslowakische Kirchenamt dagegen hat diese Schweigevereinbarung gebrochen — unter dem Vorwand, Casaroli sei als erster von dieser Verpflichtung abgewichen, indem er die tschechischen Bischöfe über das Ergebnis seiner Sondierungen informiert habe. Dieser Vorwand ist um so fragwürdiger und fadenscheiniger, als Casaroli ja ohnedies die Bischöfe nur mit Zustimmung der Regierung besuchen konnte, und der Regierung andererseits von Anfang an klar gesagt worden war, daß der Heilige Stuhl nicht «von oben herab» eine Entscheidung treffen werde, sondern nur mit Zustimmung des lokalen Episkopates.

Das Kirchenamt hat die Schweigevereinbarungen mit dem Ziel unterbrochen, die Schuld am Scheitern der Gespräche dem Vatikan zuzuschreiben. Das wird mit einer großangelegten Kampagne versucht. Zunächst wurden, anfangs Juli, die acht Kapitularvikare (und nur sie, die vier ordentlichen Administratoren wurden in keiner Weise informiert) nach Prag bestellt, wo sie Weisungen erhielten, die Information zu verbreiten, die Gespräche wären an der Unnachgiebigkeit des Heiligen Stuhles gescheitert. Über die diözesanen Kleruskommissionen der «Friedenspriester», über eigens zum 13. Juli 1967 einberufene Dekanatskonferenzen sowie durch Propaganda in den Pfarren wird und wurde versucht, diese regierungsfeindliche Version dem Klerus und den Gläubigen nahezubringen. Der Tenor dieser Version ist: Der Vatikan habe das Regierungsangebot der Ernennung zu Bischöfen nicht akzeptiert. Seine Intransigenz erkenne man daran, daß nicht einmal das Entgegenkommen der Regierung,

Bischof Trochta wieder die Ausübung seines Bischofsamtes zu gestatten, in Erwägung gezogen werde. Die alleinige Verantwortung am Abbruch der Gespräche falle mithin auf den Vatikan, dennoch sei die Regierung jederzeit zur Wiederaufnahme von Verhandlungen bereit, sofern der Heilige Stuhl auch nur das geringste Entgegenkommen zeige.

Selbstverständlich verschweigt die Regierungspropaganda, unter welchen Bedingungen Bischof Trochta die Ausübung seines Amtes wieder gestattet werden sollte.

Gerade an diesem Fall kann die tatsächliche Situation am besten dargestellt werden. Trochta ist von den «Kandidaten», die Prag präsentiert hat, für den Heiligen Stuhl der einzig akzeptable (wobei es sich bei seinem Fall nicht um Ernennung, sondern um eine Rehabilitierung handeln werde). Wäre der Heilige Stuhl konsequent (nicht intransigent) dann müßte er verlangen, daß Trochta in voller Freiheit die Leitung seines eigenen Bistums zugestanden wird. Ist der Heilige Stuhl mit einer «Teil-Rehabilitierung» in dem Sinne einverstanden, daß Trochta zwar sein Bischofsamt wieder ausüben kann, jedoch nicht in seiner eigenen Diözese, so ist das bestimmt ein Zeichen von Konzilianz im Rahmen des Möglichen. Wird dies aber mit der Bedingung verbunden, daß der Heilige Stuhl mit der Ernennung eines von der Regierung präsentierten und regimetreue Bischöfs staatliche Eingriffe in die innerkirchlichen Angelegenheiten billigt und sanktioniert (von der Frage ganz abgesehen, ob der betreffende Kandidat die kanonischen Voraussetzungen für eine solche Ernennung erfüllt) dann sprengt das bei weitem den Rahmen möglichen Entgegenkommens; derartige Bedingungen kann der Heilige Stuhl nicht akzeptieren.

In katholischen Kreisen der Tschechoslowakei verstärkt sich deshalb der Eindruck, die Regierung habe den «Fall Trochta» von Anfang an in der Absicht aufgebaut und geplant, die Gespräche mit den vatikanischen Unterhändlern zum Scheitern zu verurteilen und den Gläubigen im eigenen Lande gegenüber die Schuld daran dem Vatikan zuzuschreiben. Mit der in ihrer Einseitigkeit unwahren Behauptung, der Heilige Stuhl lehne sogar Bi-

schof Trochta ab, sollte und soll in den treuen Katholiken das Gefühl wachgerufen werden, der Papst habe kein Verständnis für ihre Lage, er habe sie verlassen. Das — so hofft die Regierung in Prag — käme den nach wie vor bestehenden Bestrebungen entgegen, die Katholiken für eine «Nationalkirche» zu gewinnen.

Die Bemühungen des Kirchenamtes haben jedoch — nach Berichten aus der Tschechoslowakei — wenig Erfolg. Nur die Friedenspriester, die einen geringen Teil des Klerus ausmachen, stehen hinter der Regierungsversion. Der Großteil des Klerus — auch wenn er zum Schweigen verurteilt ist und bei den obligatorischen Klerusversammlungen bisweilen applaudieren muß — steht treu zum Heiligen Stuhl und lehnt die von der Regierung präsentierten Bischofskandidaten, eben die Kapitularvikare, ebenso ab, wie der Unterhändler des Vatikans, Casaroli.

Ein Gutteil des Klerus ist im übrigen davon überzeugt, daß ein Teilabkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Prager Regierung, etwa über die Ernennung von Bischöfen, derzeit eher Nachteile als Vorteile brächte. Die Regierung, so wird argumentiert, könne mit einem derartigen Abkommen vor der freien Welt eine gute Figur machen, doch würde sie im Lande selber in ihrem erklärten und ideologisch fundierten Vorsatz, die Kirche auszuwässern, nichts ändern. (KIPA)

Neue Bücher

Eger, Josef: König der Herrlichkeit.

Predigten zu Herrenfesten: Herz-Jesu-Fest, Fest vom kostbaren Blut, Fest der Verklärung, Christ-Königs-Fest. Freiburg i. Br., Seelsorge-Verlag, 1964, 103 Seiten.

Der Verfasser, ein Redemptoristenpater, bietet als Anregungen zur biblischen Meditation und Predigten 10 ausführliche Skizzen zu den vier Herrenfesten: Herz Jesu, Kostbares Blut, Verklärung und Christkönig. — Diese Predigten wurden nicht in der vorliegenden Form gehalten und sollen auch nicht so gehalten werden; sie müssen verarbeitet und vom Prediger ins Persönliche umgegossen und den Zuhörern angepaßt werden. In diesem Sinne nehmen wir die Anregungen gerne entgegen. O. Ae.

Weihwasserbehälter

- aus Kupferblech, brüniert, innen verzinkt, mit zeitgemäßer Verzierung, Deckel 2 Griffen, Druckhahnen
- 20, 30, 60, 75 l
- oder Modelle aus Keramik zu 20 l
- passende Ständer aus Schmiedeeisen für die größeren Behälter.

Bitte fordern Sie ein ausführliches Angebot an!



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Religiöse Werkwoche für Pfarrhaushälterinnen

Im Bad Schönbrunn findet vom 25.—29. September 1967 eine religiöse Werkwoche für Pfarrhaushälterinnen statt.

Programm:

- Vormittags: jeweils Besinnung auf ein Thema.
 - Nachmittags: Erholung und praktische Fragen.
 - Dienstag: Tagesthema: Christus, unser Leben.
 - Mittwoch: Tagesthema: Die Hl. Eucharistie.
 - Donnerstag: Tagesthema: Maria, die Jungfrau.
 - Freitag: Tagesthema: Wir und die Kirche.
- Schluß um 15.30 Uhr.

Leitung des Kurses: P. E. Birrer, Bad Schönbrunn.

Eingeladen sind alle Pfarrhaushälterinnen. Anmeldungen an die Direktion des Exerzitienhauses, Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Zug.

Gesucht per sofort oder nach Übereinkunft eine selbständige Tochter als

Haushälterin

eventuell auch Mitarbeiterin in Sekretariat und Katechese, für alleinstehendem Pfarrer in der Diaspora. Offerten unter Chiffre 4063 an die «SKZ».

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

Sörenberg — Hotel Mariental Restaurant

Beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften. Liegt an der Panoramastraße Sörenberg—Giswil. Gepflegte Küche. Höflichst empfiehlt sich **J. Emmenegger-Felder**, Telefon 041 - 86 61 25

Pfarreihelferin

In der noch jungen Pfarrei Windisch (Aargau) wird auf kommenden Herbst oder Frühling die Stelle einer frei. Das Pensum ist Sekretariat, Religionsunterricht und etwas Pfarrefürsorge. Interessentinnen mögen sich bitte melden beim **katholischen Pfarramt Windisch**, Hausersstraße 18, Telefon 056 41 38 61.

Ahorn-Kapelle

Bitte gut beachten!

Frühmessen vor 6.00 Uhr und Abendmessen nach 19 Uhr (und bei Nacht) können im Ahorn bei Weißbad Appenzell nicht stattfinden. Zudem werden **Extrafahrten und Speisen des Ahornmesmers** in Rechnung gestellt. **E. Broger, Ahornmesmer, Appenzell. Kapelle** in der Regel ab 18.00 Uhr geschlossen.

Inserieren bringt Erfolg

RÄBER

Buchhandlungen Luzern

Praktische Hilfe für den Religionsunterricht

Franz Josef Brems
Als Christ gerufen

Handreichungen für den Religionslehrer an Berufs- und weiterführenden Schulen. Lebendige Katechese Band 2. Kartoniert, Fr. 15.—.

Johannes Müller-Bardorff
Verstehen und Unterweisen

Einführung in die Evangelien und ihre Weitergabe im Unterricht anhand des Markusevangeliums. Kartoniert, Fr. 22.85.

Die Grundfragen des Glaubens im Alten Testament

Wort und Botschaft

Eine theologische und kritische Einführung in die Probleme des Alten Testaments herausgegeben von Josef Schreiner.

Dieser Sammelband möchte in 23 Beiträgen die alttestamentlichen Bücher vorstellen und aus ihrer Geistigkeit die Grundzüge des Kerygmas entfalten. «Wort und Botschaft» ist der Versuch einer neuen, dem Stand der Forschung und heutigen Bedürfnissen entsprechenden Hinführung zum Alten Testament. Leinen. Fr. 39.25.

RÄBER



Seit über 30 Jahren

ARBEZOL

gegen Holzschädlinge

Dachstuhl-Sanierungen

durch eigene Fachleute
oder in Zusammenarbeit mit
ortsansässigen Handwerkern

Verlangen Sie bitte unverbindliche
und kostenlose Beratung

A. BENZ + CIE ARBEZOL-PRODUKTE

Renggerstr. 56 8038 Zürich 051 - 45 34 34

Heiße Tage

sind scheinbar doch noch möglich! Machen Sie sich das Leben angenehmer mit einem porösen, leichten Trevira-Anzug von Roos. Es läßt sich darin besser arbeiten, besser reisen, besser Ferien machen und zudem sind Sie noch gut und korrekt angezogen. Besonders auch feste Herren finden bei uns eine gute Auswahl. Telefonieren Sie 041/2 03 88 und unser Versand funktioniert umgehend.

Roos

TAILOR

6000 Luzern, Frankenstraße 9, Lift, Blaue Zone.

Gesucht per sofort oder nach Übereinkunft eine jüngere, selbständige Tochter als

Haushälterin

im Pfarrhaus einer größeren Ortschaft im Bündnerland. Anmeldungen unter Chiffre 4062 an die «SKZ».

Pfarrer F. Ch. Blum

52 Weinbeeren

Format 11×19 cm, 80 Seiten
Inhalt, broschiert, Fr. 4.80.

Nach langjährigem Wirken nahm H. H. Pfarrer Blum Abschied von der Pfarrei St. Clara in Basel. Aus diesem Anlaß ist in unserem Verlag ein Erinnerungsbüchlein erschienen.

Der Verfasser schreibt in seinem Vorwort: «Warum gerade 52 Weinbeeren? Weil das eine Traube sein könnte, und weil das Jahr 52 Wochen hat. Dem Ablauf eines Kirchenjahres folgend, sind diese Artikel aus dem Basler Pfarrblatt geordnet. Geschrieben wurden sie für die Pfarrei St. Clara.»

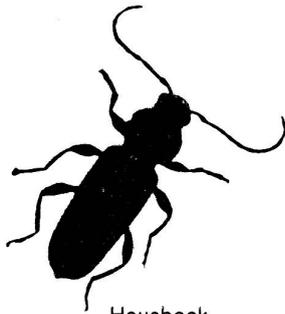
Auslieferung: **Druckerei Cratander AG, Petersgasse 34, 4001 Basel.**



LIENERT

KERZEN

EINSIEDELN



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, MERENSCHWAND / AG Telefon (057) 8 16 24



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Auch Sie können den Opereinzug rascher, sicherer und bequemer sortieren mit unserem

EXACTA-Münzsortierer

- aus schlagfestem Kunststoff hergestellt, daher unverwundlich
- sortiert alle Münzen von 2 Rp. bis Fr. 5 schnell und einwandfrei

zu nur Fr. 56.— oder für höhere Ansprüche:

einen Geldzähl- und Verpackungsapparat

- zum Sortieren, zählen und Verpacken der Münzen
- fünfmal weniger Zeitaufwand.

Dürfen wir Ihnen eines dieser nützlichen Hilfsmittel zur Ansicht zukommen lassen?



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- u. Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut.

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äußerst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen, aber vor allem eine maximale, akustische Anpassung an die räumlichen Verhältnisse.

Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen auch Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich darf Ihnen versichern, daß meine Anlagen durch sorgfältige Verdrahtung sehr betriebssicher sind. Auch verfüge ich über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**. Ich stehe Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung, um mit Ihnen jedes Problem zu besprechen.

Obere Dattenbergstraße 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

A. BIESE

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Für kühle Abende

empfehlen wir unseren hochgeschlossenen

Reinwoll-Pullover

in Schwarz und Marengo erhältlich.

Ohne Ärmel Fr. 45.—, mit langen Ärmeln Fr. 53.—.

Roos

TAILOR

Frankenstraße 9 (Lift),
6000 Luzern, Blaue Zone,
Telefon 041 2 03 88.

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864

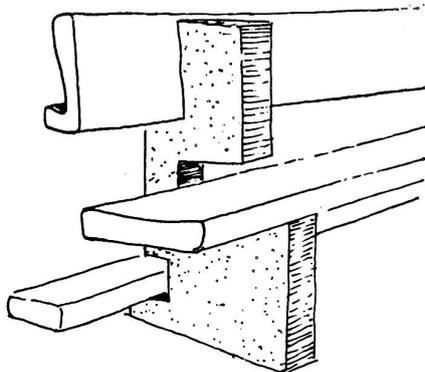
1964

Export nach Übersee
Erstes Elektronen-Organhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL



Borer + Co. Biel-Bienne

Mattenstraße 151 Telefon 032 / 2 57 68

**Spezialfirma
für Kircheneinrichtungen
Fabrikation nach eigenen
oder
gegebenen Entwürfen**

